

Jan Feustel

Preußische Geometrie

Barocke Zentralbauten unter den brandenburgischen Dorfkirchen

Dr. Jan Feustel ist Autor mehrerer Bücher zur Geschichte und Kultur Berlins und der Mark Brandenburg.

So liest man es in alten märkischen Wanderbüchern: Wer beim Durchstreifen der heimischen Landschaft die Orientierung verloren und auch noch seinen Kompass daheim vergessen hat, schaue sich nach der Silhouette einer Dorfkirche um. Wo bei dieser nämlich der Turm steht, ist Westen! Und im Normalfall hat dieser Ratgeber auch Recht – denn die traditionelle Gestalt der rustikalen Gotteshäuser als Längsbau mit dem Altar gen Sonnenaufgang und dem Glockenträger gen Sonnenuntergang dominiert im Lande Brandenburg weit hin. Ausgesprochenes Pech allerdings hat jener verirrte Wanderer, wenn in je-



Lindenberg |



| Krausnick. Foto: E. Wohlgezogen

nem anvisierten Dorf einer der wenigen märkischen Zentralbauten als Gotteshaus dient – dann aber kann er mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen, dass jene »desorientierende« Kirche aus der Kunstepoche des Barock stammt.

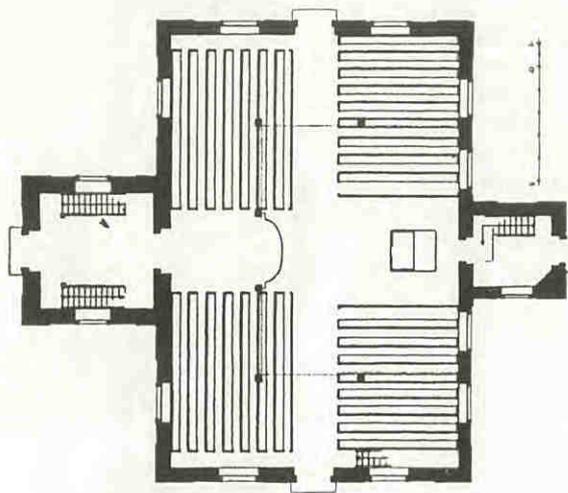
»So kommt der Glaube aus der Predigt« – dieses Wort des Apostels Paulus aus dem Römerbrief könnte als Leitsatz über dem Protestantismus des Barockzeitalters stehen.

Die Kirchen der Reformation verstanden sich vorrangig als »Kirchen des Wortes«. So verkümmerte im Gottesdienst auch die Liturgie, und die Wortverkündigung erhielt absolutes Primat. »Die Sakramente, dieses sichtbare Wort Gottes, haben einerley Absicht mit der Predigt und sind nur zur Verstärkung ihrer Wirkung da«, heißt es 1779 in der Einweihungspredigt der Kirche in Oberweißbach. Dementsprechend wandelte sich auch die Vorstellung vom Gotteshaus. Die mittelalterliche katholische Kirche als »Meßkirche« erforderte einen abgesonderten Chorraum, in dem die Geistlichen die Messe hielten, und einen nach Osten ausgerichteten Altar. Auch ein langgestrecktes Gemeindeschiff war zum Beispiel für Prozessionen sehr pas-

sabel. Für die Gestaltung evangelischer Kirchen jedoch stand die Predigt im Mittelpunkt. »In protestantischen Kirchen siehet man also vornehmlich darauf, dass eine große Menge einen einzigen Prediger wohl sehen und hören könne«, schreibt Leonhard Christoph Sturm, der bedeutendste Kirchenbautheoretiker des deutschen Barocks. So kommt kaum eine protestantische Kirche in der Barockzeit ohne Emporen aus, damit während der ausgedehnten Predigt jedes Gemeindemitglied – streng geordnet nach der sozialen Stellung – seinen festen Sitzplatz hatte. Auch der Kanzelaltar, die Erhebung der Predigtstätte in das Zentrum des Raumes über den Altartisch, war nicht nur Ausdruck jenes Primats der Wortverkündigung, sondern auch akustisch und optisch äußerst günstig. Architektonisch realisierte sich dieser »einheitliche Predigtsaal« vor allem in Zentralbauten – nicht nur wegen der unbestreitbaren Zweckmäßigkeit. Galten doch Zentralisation, Axialität und Symmetrie auch als »Ausdruck der einen, von Gott gesetzten Weltordnung, die sich im Gottesdienst und Kirchenbau wie auch im ganzen Gefüge der menschlichen Gesellschaft verkörpert« (Hartmut Mai). So wurde praktisch kei-



Großderschau



Umriss des Dachreiters, der im Schnittpunkt der Kreuzarme liegt, verrät die spätere Entstehungszeit. Hier zeigt sich auch die häufige Motivation zur Errichtung Zentralbauten: Das Gotteshaus, auf einem Hügel über dem Dorfe gelegen, war durch eine Lindenallee mit dem Herrenhaus verbunden und kehrte der Ortschaft als Eingangsfront jenen südlichen Kreuzarm mit Patronatsloge und darunter gelegener Gruft zu – die Kirche war als repräsentativer

ne der barocken Stadtkirchen in Berlin und Potsdam im 17. und 18. Jahrhundert mehr als traditioneller Längssaal gebaut.

Bei brandenburgischen Dorfkirchen jener Kunstepoche dominierte allerdings weiterhin ebenjene überkommene Bauform: der Längssaal mit dem Altar an der einen und dem Turm an (oder über) der anderen Schmalseite. Einerseits hielt man nämlich »auf dem flachen Land« sowieso stärker an tradierten Formen fest. Andererseits war bei kleinen Gotteshäusern auch die Hör- und Sichtbarkeit des Predigers kaum von einer zentralen Raumform abhängig. Dennoch könnte man aus den Grundrissen der seltenen barocken Zentralbauten unter ihnen sozusagen immer noch ein Lehrbuch der Geometrie illustrieren – oft geht ihre Anlage nämlich auf einen adligen Patron zurück, der sich durch solch hochragenden Bau sein Guts-Ensemble monumental und malerisch komplettierte.

Als nach dem verheerenden Dreißigjährigen Krieg in der Mark wieder Kirchenbauten entstanden, herrschte unter den zentralen Anlagen bis etwa 1720 eine Grundrissform vor: das griechische (also: gleicharmige) Kreuz. Als Vorbild diente dabei die niederländische Architektur, war doch der brandenburgische Hof seit dem Übertritt des Kurfürsten Johann Sigismund zum calvinistischen Bekenntnis 1613 und der Heirat Friedrich Wilhelms, des Großen Kurfürsten, 1646 mit Luise Henriette von Nassau-Oranien dem dortigen

Herrscherhaus eng verbunden. Nach dem Kriege arbeiteten auch zahlreiche holländische Architekten in der Mark. Einem von ihnen, Cornelis Ryckwaert – ab 1667 Festungsbaumeister in Küstrin –, wird auch der Entwurf für eine der frühesten und originellsten Barockdortkirchen des Landes zugeschrieben. Rings um den quadratischen, holzkuppelüberspannten Hauptraum der 1667–69 errichteten Dorfkirche in Lindenberg bei Beeskow sind vier schmalere, niedrigere, tonnengewölbte Kreuzarme angeordnet. Flache Pilaster gliedern außen wie innen die verputzten Wände, eine Laterne bekrönt das Pyramidendach. Wer Ryckwaerts berühmtesten Bau vor Augen hat, die 1682–1696 entstandene Trinitatiskirche in Zerst, erkennt die Analogie der Baugestalt: Ryckwaert, der sich eher an der »klassizistischen« Baukunst Palladios orientierte, mag hier in ländlichem Rahmen sozusagen erst einmal »ausprobiert« haben, wie sich die Grundform der berühmten Villa Rotonda jenes italienischen Baumeisters im Sakralbau anwenden ließ.

War die Lindener Kirche also Vorstufe eines städtischen Bauwerkes, so erweist sich die zweite bedeutende »Kreuzkirche« in märkischen Dörfern gleichsam als Nachklang eines solchen: Die am 15.2. 1728 eingeweihte Dorfkirche in Krausnick (Unterspreewald) gleicht der 1694–95 errichteten Luisenstädtischen Kirche in Berlin in architektonischer Formgebung wie in der Fachwerkbauweise. Nur der bewegte

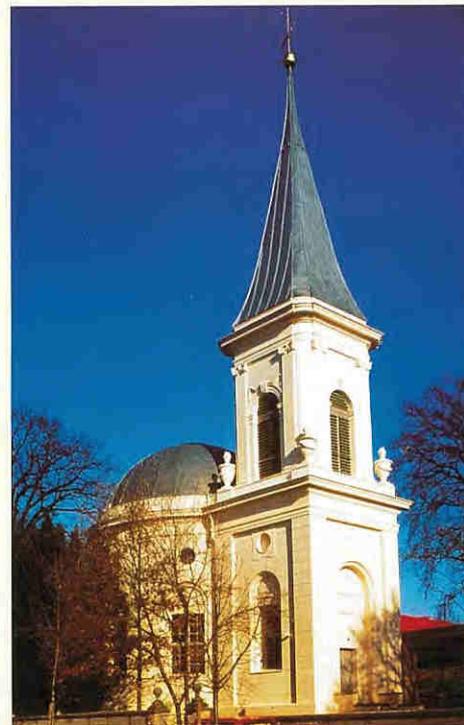
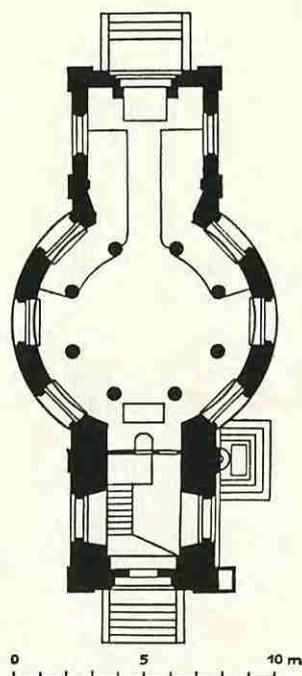
Blickpunkt deutliches Symbol der feudalen Dorfherrschaft. Noch im Baujahr allerdings musste der Gutsherr Friedrich Erdmann von Oppen das Dorf unter königlichem Druck an Friedrich Wilhelm I. verkaufen. Das Monogramm des Prinzen August Wilhelm, der Krausnick mit der ganzen Herrschaft Königs Wusterhausen vom Vater geschenkt erhielt, zierte auch den Kanzelaltar im Nordarm. Während in Lindenberg noch ein großer bildreicher Altaraufbau traditionell den östlichen Kreuzarm einnahm und die Kanzel separiert stand, ist hier in Krausnick der protestantische Zentralbau in aller Konsequenz durchgestaltet.

Ein Kanzelaltar, über dem ehemals auch noch die Orgel stand, schmückt auch den Ostarm des dritten bedeutenden Dorfkirchenbaus auf griechischem Kreuz – die 1756/57 errichtete Dorfkirche in Brunne. Auf den ersten Blick erinnert sie allerdings an traditionelle Gotteshäuser: Im Westen ist ein reich gestalteter Turm jenem kreuzförmigen Schiff vorgesetzt. Die Ausrundung der Ecken und die Vorwölbung der Emporenbrüstungen sind nicht nur ästhetisch reizvoll, sie können auch als Reaktion auf die harsche Kritik Leonhard Sturms verstanden werden. Der verwarf in seinen 1712 und 1718 erschienenen Büchern nämlich jene Kreuzform, weil dabei der Altar in einem der Arme für einen Teil der Kirchenbesucher durch die inneren Ecken unsichtbar blieb, vom größeren Aufwand an Mauerwerk für dieselbe Anzahl an Plätzen abgese-

hen. Deshalb wurden auch seit den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts keine Kreuzkirchen mehr in den Städten Berlin und Potsdam errichtet. Dort wandte man sich nun dem Quersaal zu, einer der Empfehlungen Sturms: Der Kanzelaltar wurde an einer Längswand des rechteckigen Raumes aufgestellt, der Turm nahm dabei oft die gegenüberliegende Seite ein. In Stadt- wie besonders in Garnisonkirchen konnte man so die große Anzahl an Besuchern mit guter Sicht auf den Prediger unterbringen.

So groß waren die Landgemeinden aber nicht, darum finden wir den Quersaal nur bei einem einzigen Neubau einer märkischen Dorfkirche angewendet. Für die Kolonistensiedlungen, die bei der Trockenlegung des Rhin- und Dossebruches unter Friedrich II. rings um das alte Sieversdorf entstanden, wurde unter königlichem Patronat 1785 eine solche schmucklose, aber geräumige Quersaal-Kirche in Großderschau errichtet, denn der zentral gelegene Bau musste die Bewohner von zehn Ortschaften aufnehmen. Ein ähnlicher, im Grundriss T-förmiger Quersaal in Stolzenhagen bei Angermünde entstand 1737 »nur« als Umgestaltung einer mittelalterlichen Saalkirche, die von P. Sucrow aus Eberswalde durch einen turmgekrönten Südanbau erweitert wurde. Erwähnung verdient in diesem Zusammenhang aber die 1945 zerstörte Dorfkirche in Lossow bei Frankfurt/Oder von 1741–46, die den Grundriss des griechischen Kreuzes originellerweise mit der inneren Gliederung einer T-förmigen Quersaalkirche verband.

Häufiger sind in märkischen Dörfern die Grundrissformen für »eigentliche« Zentralbauten realisiert worden, die Sturm empfohlen hatte. Seine Vorschläge für dreieckige Kirchen oder solche in Winkelhakenform allerdings schienen den heimischen Bauherren doch allzu kurios und ungewohnt, und ein einziges rustikales Gotteshaus im Lande Brandenburg erhebt sich über einem vollen Kreisrund. Dabei realisierte die am 31. 10. 1771 eingeweihte Dorfkirche von Eiche sozusagen nur eine Idee Friedrich des Großen, lag sie doch in einer Blickachse vom Neuen Palais her. Ursprünglich wollte der Monarch jene »Parkkulisse« – so schreibt Manger in seiner Baugeschichte Potsdams von 1790 – sogar im Stil einer türkischen Moschee errichten lassen, wählte dann aber stattdessen eines seiner Lieblingsbauwerke als Vorbild: Der Architekt Georg Christian Unger hatte den runden Kuppelraum au-



Eiche |

genscheinlich auf Wunsch des Königs nach dem »Urbild« des römischen Pantheons zu gestalten. Der südlich angrenzende Turm über der Sakristei bildete dabei ehemals mit seiner steilen Spitze den exakten Mittelpunkt jener Sichtverbindung zum Schloss. Die ungewöhnliche Baugestalt führte auch prompt zur Volkslegende, der Bau sei ursprünglich wirklich als Moschee für Muslime errichtet worden ...

Ganz so ungewöhnlich wie der »heidnische« Rundbau sind polygonale Zentralbauten unter den märkischen Dorfkirchen nicht. Schon der vielleicht erste Dorfkirchenneubau nach dem Dreißigjährigen Krieg in Bärenklau bei Oranienburg entstand 1666 über dem ganz singulären Grundriss eines Sechsecks. Die großen Rundbogenfenster und das unverputzte Backsteinmauerwerk – ungewöhnlich für brandenburgische Barockbauten – weisen auch hier deutlich auf holländische Vorbilder. Ließ doch die Kurfürstin Luise Henriette aus dem niederländischen Hause Oranien dieses Kirchlein für die acht Freisassen errichten, die sie ein Jahr zuvor auf der ehemals wüsten Dorfstätte angesiedelt hatte.

Zu den schönsten Barockkirchen des Landes überhaupt zählt aber der am 3. 12. 1752 eingeweihte verputzte Achteckbau in Golzow, südlich der Stadt Brandenburg. Wieder bestand eine axiale Beziehung zwischen dem Herrenhaus, märkischer Stammsitz des

Geschlechtes derer von Rochow, und der auf künstlich angestellter Hügelkuppe hochragenden Kirche. Die Form des regelmäßigen, laternenbekrönten Oktogons wird oft auf die Erfahrungen ihres Baumeisters Christian August Naumann dem Älteren als Bauleiter bei der Böhmisches und der Dreifaltigkeitskirche in Berlin zurückgeführt, zweier Rundkirchen mit Andeutungen der Kreuzform. Auch soll die Nähe jenes Grenzortes zum damaligen Sachsen mit seinen vielen berühmten Zentralbau-Kirchen die Formgebung beeinflusst haben. Da die Acht aber als die Zahl der Vollendung, der Auferstehung und des ewigen Lebens galt und damit Grabkapellen oft oktogonal errichtet wurden, dürfte auch die Assoziation zu einem denkmalhaftem Familienmausoleum die Wahl jener Baugestalt der Golzower Kirche beeinflusst haben – erhebt sie sich doch über der Rochowschen Familiengruft. Das Innere bestimmt die so genannte Trias – Altar, Kanzel und Orgel sind übereinander angeordnet.

Ebenfalls hoch überm Gutspark, neben dem Herrenhaus, liegt die 1737 errichtete Kirche von Großwudicke bei Rathenow, ehemals zum Kreis Jerichow und damit ab 1815 zur preußischen Provinz Sachsen zählend. Auch hier war das Erbbegräbnis der Gutsherrenfamilie Möllendorf der Kirche zugeordnet. Das Achteck wird allerdings »queroblong« in die Länge gezogen.

Ein Dachturm in der Mitte des Mansarddaches und der Haupteingang an der Längsseite betonen am Äußeren den Zentralbaucharakter, der Innenraum hingegen ist längsgerichtet, ein schlichter Kanzelaltar steht vor der östlichen Schmalseite.

Ähnliches gilt für einige Fachwerkkirchen im Norden Brandenburgs – gestreckte, oft unregelmäßige Polygone bilden den Grundriss, innen sind sie ebenfalls längsorientiert. Ein zentraler Dachreiter wie in Wulkow (bei Kyritz) mag noch zentralisierend wirken. Wenn aber in der 1709 errichteten Plänitzer Kirche der Westturm halb eingebaut ist, ist die »barocke Geometrie« nur noch schwer vom traditionellen Längsbau zu unterscheiden. Originell verbindet die kleine Feldstein-Dorfkirche in Grünberg in der Uckermark (1792/93) diese landschaftliche Tradition mit dem aufkommenden Frühklassizismus: Über dem ovalen Grundriss markiert wieder ein Achteckturm die Mitte des Daches, innen tragen kannelierte Holzsäulen die Putzdecke.

Am relativ häufigsten unter den zentralen Grundrissformen tritt das Quadrat auf – und zwar gerade bei kleinen und schmucklosen Gotteshäusern. Wieder besitzt der älteste derartige Bau sozusagen holländische Wurzeln. Seit 1659 entstand im entwässerten Havelbruch für klevisch-holländische Siedler die Kolonie Neuholland. Die calvinistische Gemeinde erhielt 1710 ein schlichtes, quadratisches Gotteshaus offensichtlich nach »heimischem« Vorbild:

Das Pyramidendach bekrönte ehemals ein achtseitiges Türmchen, bis auf

den Giebel überm Eingang der einzige Schmuck der verputzten Mauern. Ebenso schlicht erscheint die 1732 auf Order und Kosten des »Soldatenkönigs« Friedrich Wilhelm I. erbaute Dorfkirche von Drewitz bei Potsdam, hier soll das Vorbild der Potsdamer Hof- und Garnisonskirche – ein Quersaal – als Anregung gedient haben. Die Mauern unterm türmchengeschmückten Zelt Dach waren ehemals aus Fachwerk, heute bedeckt Putz weithin massiv erneuerte Wände.

Ebenfalls als völlig neu gebaute Rekonstruktion präsentiert sich die ursprünglich 1779 errichtete Fachwerkkirche im havelländischen Klein Behnitz. Von Anfang an ein massiver Steinbau (der einzige unter den sechs von Friedrich II. im meliorierten und kolonisierten Oderbruch neu errichteten Kirchen), blieb das Gotteshaus von Neutornow dennoch nicht in seiner originalen Gestalt erhalten. An das quadratische Gotteshaus, das von Ingenieur-Obrist-Lieutenant Petri unter ungewöhnlich intensiver Anteilnahme des Königs 1769/70 erbaut wurde, fügte man 1877 auf dringenden Wunsch der Gemeinde einen »richtigen Turm« an, dessen Spitze angeblich der alte Dachreiter des Zelt daches bildete. Nach einem Brand 1929 wirkt die ein Jahr später wieder hergestellte Kirche vor allem im Inneren heute jedoch fast wie ein zeitgenössischer funktionalistischer Raum.

Den Unterschied zwischen diesen kubisch-einfachen preußischen Bauten zum formenreichen sächsischen Barock zeigt ein einziger Blick auf die 1729 errichtete Gutskapelle zu Reuden in der damals sächsischen Niederlausitz. Hier ist der quadratische Hauptraum durch kräftige Eckpavillons und eine halbrunde Apsis gegliedert. Pars pro toto soll dieser Bau für die bis 1815 sächsischen Teile des Landes Brandenburg stehen, wie auch hier die ehemals märkischen Zentralbauten außerhalb der heutigen Landesgrenze – in Berlin und der Neumark – nicht behandelt werden sollten. Die wenigen Beispiele jener »preußischen Geometrie« im Lande Brandenburg zählen für den Kulturtouristen allerdings zu den einprägsamsten und originellsten Dorfkirchenerlebnissen.



Golzow (Lkrs. Potsdam-Mittelmark)



Drewitz



Lossow